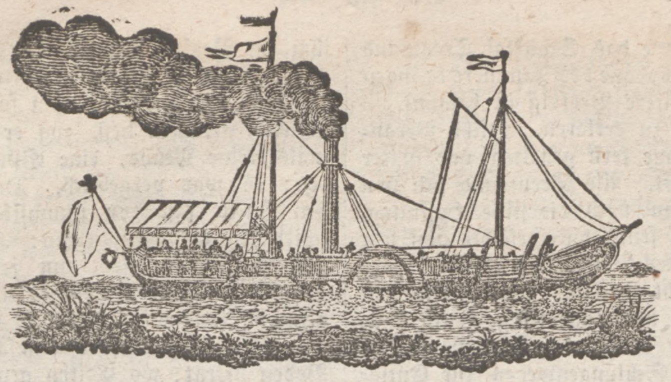
№ 6.

Dienstag, am 14. Januar 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der tönende Stein.

(Fortsetzung.)

Es war Edithas Hochzeitstag; der Thurmwart, Heinrichs hartherziger Kerkermeister, versorgte ihn eben mit der spärlichen Nahrung, als das Läuten des Glöckchens der Kapelle dem Manne bei diesem Geschäft in das Ohr fiel. „Horcht!" rief er dem Gefangenen höhnend zu: „die Glocke ruft zur Kirche, wo heute der Schloßherr Hatto Eure Schwester als eheliches Gemahl empfängt." Und unmuthig setzte er hinzu: „es gab heute so viel Plackerei! man wußte nicht, was man zuerst und was zuletzt thun sollte; nun muß ich mich noch mit Eurer Abfindung aufhalten, und versäume am Ende darüber den Hochzeitszug." — Mit diesen Worten entledigte der Rohe sich seiner Last von Brot und Wasser, warf die Kerkerthür, seiner Meinung nach, fest in's Schloß, und ohne sich mit dem Vorlegen von Schlössern oder Riegeln aufzuhalten, meinend, es werde wohl das eine Mal so zurechte kommen, verließ er eilend den Thurm und begab sich auf seinen Posten, um ja nicht das prächtige Schauspiel eines glänzenden Hochzeitzuges zu verlieren.

Die eben erhaltenen Nachrichten zuckten mit stechendem Schmerz durch Heinrichs Seele; sie rüttelten mächtig seinen fast in dumpfe Gleichgültigkeit versunkenen Geist auf — er hatte lange keine Thränen mehr gehabt, der tiefe Jammer um seine unglückliche Schwester führte sie in sein Auge zurück. Da erschreckte ihn das dumpfe Knarren der Kerkerthür, ein schwacher Luftzug drang in seine Grabesnacht: die in der Eile nicht fest eingeschlagene Thür wich zurück, der Kerker stand offen. — Heinrich durchzuckte ein Strahl freudiger Hoffnung; er nahm alle Kräfte zusammen, schleppte sich mühsam durch die Thür, viele, viele Stufen hinan, bis er endlich in einen Raum gelangte, welcher zwar immer noch ein schauerliches Gefängniß, aber doch dem Licht um vieles näher war, als des Armen bisheriger Aufenthaltsort. In einer Höhe von etwa 20 Fuß schimmerte durch ein dichtes Eisengitter ein schwacher Lichtschein — der erste, der seit ein und einem halben Jahre des Jünglings Auge traf — er mußte dies, an so tiefes Dunkel gewöhnt, geblendet, einige Minuten schließen, dann begrüßte er das lang entbehrte goldene Licht, den Verkünder naher Rettung, mit heißen Thränen, schwankte zur Thür des Kerkers, setzte seine letzte Kraft daran, sie zu öffnen — es blieb erfolglos: sie war fest verwahrt.

Da verließ die kaum erwachte Hoffnung den Unglücklichen; der Schmerz hierüber, verbunden mit der großen Anstrengung seiner schwachen Kräfte, vermittelst welcher er sich so weit hinauf gearbeitet, wirkten so nachhaltig auf Heinrichs ermatteten Körper ein: er sank ohnmächtig nieder. — Als er erwachte, schimmerte nur matt des Mondes und der Sterne Schein durch das Eisengitter; aufs neue regte sich die Hoffnung in seiner Seele und trieb ihn an, durch laute Klagen und Hilferufen einen Versuch zur Rettung zu wagen. Lange

blieb es vergeblich; da führte das Schicksal Treumund am Thurme vorüber, — die Töne des Jammers drangen zu seinem Ohr, — der weitere Verfolg ist bekannt.

Es bleibt noch übrig zu erklären, welche Veranlassungen Treumund so lange fern gehalten und später seine Rückkehr herbei geführt. Als Treumund sich von Editha trennte, belebte ihn noch die stille Hoffnung, es möchte ihm vorbehalten sein, die Geliebte von den sie erwartenden, so verhaßten Banden zu befreien. Er konnte den Argwohn nicht in sich zum Schweigen bringen, der herrschsüchtige und hinterlistige Hatto habe den schüchternen Heinrich durch Gott weiß welche Mittel und auf welchen Schlangenwegen zur Entsagung seiner Erbrechte gezwungen und ihn bestimmt, sich den Kreuzfahrern anzuschließen. Fest entschlossen, Licht in dies Dunkel zu bringen, und dadurch, falls seine Ahnung sich bestätige, Editha von der bedrohlichen Verbindung zu erlösen, verfolgte er rastlos den Weg, welchen Heinrich, wenn er sich dem Heere des Kaisers zugesellen wollen, genommen haben mußte. Doch dieser hatte einen Vorsprung von vierzehn Tagen — dies machte es erklärlich, daß Treumund ihn nicht einholte, wie sehr er sich auch beeilte. Vergeblich durchzog er Deutschland, Ungarn, Bulgarien. Endlich, nach mondenlanger, unsäglicher Anstrengung, und mit standhafter Ueberwindung unzähliger Mühen und Gefahren, hatte Treumund Friedrich Barbarossas Heer erreicht. Er forschte rastlos nach dem so schmerzlich Gesuchten, und das Resultat seiner Nachforschungen war die unwiderlegliche Ueberzeugung: Heinrich sei nie dem Zuge des Kaisers gefolgt, habe ihn mindestens nicht erreicht. — Jetzt blieben Treumund noch zwei Wege, auf welchen er mit seinen Vermuthungen und quälenden Zweifeln herumschweifen konnte: entweder hatte Heinrich nie Schloß Sternau verlassen, oder er war unterwegs auf irgend eine Weise verunglückt. In beiden Fällen erkannte es Treumund für seine heiligste Pflicht, die mühevolle Reise, die er kaum zurückgelegt, auf's neue ohne Zeitverlust heimwärts anzutreten, um entweder eine Spur von Heinrich aufzufinden, ihn vielleicht aus Gefahren, in die er gerathen, zu befreien, oder, falls auch diese Bemühungen erfolglos bleiben sollten, in Schloß Sternau abermalige und die allerschärfsten Untersuchungen über Heinrichs räthselhaftes Verschwinden zu veranlassen. Damals herrschte in Kleinasien grenzenloses Elend: fast täglich hatten die Kreuzfahrer Gefechte mit den hinterlistigen Seldschucken zu bestehen, welche ihnen das weitere Vordringen erschwerten; dazu gesellten sich Hunger, Durst und Seuchen.

Treumunds, durch die überstandenen Mühen angegriffener Körper unterlag so schädlichen Einwirkungen: er wurde von der herrschenden Seuche ergriffen, und, kaum von dieser genesen, von den Seldschucken als Gefangener fortgeführt. — Endlich, nach einer schmählichen Gefangenschaft von mehreren Monden, glückte ihm ein Versuch zur Flucht. Mit dankerfülltem Herzen gegen Den, der seine Rettung, von welcher er auch die Rettung anderer, ihm so theurer Wesen abhängig glaubte, gelingen ließ, zog er heimwärts, scheute abermals keine Mühe, eine Spur von Heinrich aufzufinden: es war vergeblich. Da reifte sein Verdacht gegen Hatto fast zur unumstößlichen Gewißheit; alles schien darauf hinzudeuten: Hatto sei ein Verräther! und fest entschlossen, um jeden Preis Licht in dies Dunkel zu bringen, kam er nach einer Abwesenheit von achtzehn langen Monaten in Sternau an.

Wie laut klopfte sein Herz, als er wieder den Boden betrat, wo Editha gewandelt! Wie brachte da ein heiliges, tiefes Gefühl für Augenblicke alle anderen zum Schweigen.

Sein Zusammentreffen mit dem alten Hirten, die von diesem erhaltene Kunde von Edithas Vermählung mahnte ihn schnell wieder an den eigentlichen Zweck seines Kommens. Der innere Drang, Hatto zu entlarven, Heinrichs und Edithas ferneres Schicksal dem Einfluß des bösen Mannes zu entziehen, beflügelte seinen Schritt, als er den Schloßberg hinauf eilte; da berührten des armen Gefangenen Klagetöne aus dem Burgverließ Treumunds Ohr — wir wissen, wie dieser des Unglücklichen Retter wurde, und welches die nächsten Folgen seiner Erscheinung in Schloß Sternau waren.

Wochen waren vergangen; ein warmer, lieblicher Abend dämmerte über der stillen Flur; da ging Editha, noch in tiefer Trauer um den verstorbenen Vater, langsam den Schloßberg hinab, dem kleinen Gotteshause zu. Bleich war ihr Antlitz, Thränen spielten in ihren Augen, fast hörbar klopfte ihr Herz; sie sehnte sich, es im Gebet zu beruhigen. — Fromm kniete sie an heiliger Stätte nieder, betete lange, lange, und der Friede kehrte wieder dem schmerzlich aufgeregten Gemüth. Duldend und engelsanft beugte sie sich dem Verhängniß, das keine menschliche Macht von ihr abzuwenden vermochte. — Langsam öffnete sich die Pforte der Kapelle; Treumund, in Reisekleidern, trat zögernd ein und nahte sich ehrerbietig der Betenden. — Und jetzt, wo keine irdische Rücksicht ihn Mißdeutung fürchten ließ, wo das Band, welches Editha an Hatto fesselte, eine ewige Scheidewand zwischen ihr und Treumund zog, jetzt, in dem Augenblick der Trennung fürs ganze Erdenleben, siegte das schwache Menschenherz über den stolzen, vermessenen Geist, und Worte einer heiligen und ewigen Liebe glitten über Treumunds Lippen, berührten wonnig und schmerzlich Edithas Herz, und riefen in schüchternen und zarten Andeutungen das Geständniß tiefempfundener Gegenliebe hervor.

Wie Engelsstimmen, so mild und beruhigend hallten diese Worte in Treumunds und Edithas Seelen nach: es war ihre Abfindung vom Erdenglück fürs ganze Leben! Die Wirklichkeit, die nahe Trennung verscheuchten bald die goldenen Bilder.

Und das Glöckchen bewegte sich in hehren, feierlichen Klängen; es läutete heiligen Frieden in die Seelen der Trauernden, und stärkte in ihnen den frommen Glauben an ein Wiederfinden, eine ewige Vereinigung in einer bessern Welt. —

Glaubensvoll und ergeben nahm Treumund das Kreuz und zog zum heiligen Grabe; ruhig und engelmild waltete Editha nach wie vor auf Schloß Sternau, jetzt einem Asyl des Friedens, wo der einst so unglückliche Heinrich nunmehr der liebreichste, gütigste Gebieter seiner Untergebenen war.

Jahre ungetrübter Ruhe, herzlicher Eintracht gingen dem Geschwisterpaar vorüber. Editha weilte oft und gern in der Kapelle, das Läuten der Glocke, (welche nicht mehr, wie ehedem, die Hand der Unglücklichen in Bewegung setzen durfte, um Linderung ihrer Leiden zu erhalten, denn frei und ungehindert und nie unerhört wallten Hilfesuchende und Bittende in Schloß Sternau aus und ein, und die Glocke rief fortan nur zum Gebet, oder läutete die Feier des Abends ein,) war ihrem Ohr immer eine liebe Musik. Die Glocke hatte bedeutungsvoll auf Edithas Leben eingewirkt: ihre Stimme gab die nächste Veranlassung zu Heinrichs Rettung; — in der schmerzlichen Abschiedsstunde läutete sie Frieden und Vertrauen in ihr zagendes Herz; sie sollte, so hoffte Editha, einst die Todtenklage anstimmen über ihrem Grabe. — Die Kapelle war der Schauplatz der glücklichsten Minuten ihres Lebens gewesen, in denen wenige, so deutungsreiche Worte Treumunds all die bangen Zweifel gelöst, die sie so lange gequält, sie so unglücklich gemacht hatten. Darum blieb das Gotteshaus ihr der liebste Ort auf Erden, darum weilte sie so gern in ihm.

(Schluß folgt.)

Gedanken.

— Unter der Hirnschale eines Verliebten gibt es oft Gedanken und Vorstellungen, deren sich kein Rasender zu schämen Ursache hätte.

— Regierende Herren sind nicht immer allein Schuld am Unglück ihrer Unterthanen, sondern größtentheils ihre Minister, und diese allein sollte man zur Verantwortung ziehen. — Wenn die Chinesen mit ihrer Gottheit unzufrieden sind, so peitschen sie die Priester.

— Die Indianer am Mortonsunde halten den Regen für Thränen ihrer Verstorbenen über das Unglück der Zurückgebliebenen. Der Vergleich ist kindlich und schön!

Sätze aus dem Systeme eines Weltmenschen.

— Einem Menschen vertrauen, darf nichts anderes heißen, als: ich habe ihn so sehr in meiner Gewalt, daß er mir nicht schaden kann.

— Wer niemals eine Zusage, ein Versprechen gibt, bleibt Herr seiner Handlungen; wer gute Menschen (der Franzose nennt sie bonnes hommes) zu Versicherungen und Versprechungen zu bewegen weiß, macht sich zum Herrn ihrer Handlungen.

— Diejenige Scheintugend, die der Mann zu seinem Nimbus erwählet, um bequem durch das Leben zu kommen, muß, wie die Charakter-Masken überhaupt, den Reiz der Neuheit haben, wenn sie gefallen soll. So würde etwa, bei dem jetzt herrschenden Cynismus, die Maske der Anständigkeit zu empfehlen sein.

Arthur vom Friedhoff.

Briefliche Mittheilung.

Pesth, am 1. Januar 1840.

Vorgestern traf Lißt, unser berühmte Landsmann, hier ein. Sein letztes Concert, welches er in Preßburg gab, war ein Triumph — der versammelte Adel (in Preßburg ist jetzt Landtag) erschöpfte sich in enthusiastischem Beifallsjubel über diese „Zierde der Nation." — Die ungarischen Journale wissen der preisenden Floskeln nicht genug aufzutreiben, und einige wiesen sogar Lißt's Stammbaum nach, um zu beweisen (bisher scheint man also nicht dieser Meinung gewesen zu sein), daß Lißt ein Edelmann ist. Wir sind hier äußerst gespannt auf die gewiß hochinteressante Erscheinung. Die Zeit der Concerte, Bälle, Maskeraden ist da, und unsere junge und schöne Welt hofft die reichste Ausbeute. Was die Maskeraden und Redouten betrifft, so sind diese auf unserm Terrain weit und breit als unvergleichlich ausgeschrien, und die Pesther pflegten sich auf den Glanz und Reichthum, der dabei zur Schau getragen wurde, etwas zu Gute zu thun. In diesem Jahre wird es sich, wenn sich das Gerücht bestätigt, daß wir einen neuen Entrepreneur der Redoute bekommen, bedeutend ändern. — Fürst Pückler weilt noch immer unter uns, er scheint außerordentlich viel Geschmack an Ungarn zu finden, und besucht die höhern Cirkel und empfängt sie bei sich. Ein sehr empfindlicher Schlag traf ihn neulich, er verlor nämlich seinen alten treuen Kammerdiener, den Begleiter auf allen seinen Reisen, durch den Tod; der Fürst beweinte diesen Verlust, und gewiß nicht mit Unrecht. Unter den literärischen Gästen, die wir bei dem Fürsten sehen, ist der Redakteur des „Spiegels," Herr Rosenthal, sehr häufig dort; Fürst Pückler scheint viel Wohlgefallen an dessen geistreichem Umgange zu finden, so wie Herr Chownitz, der Redakteur des nun verbotenen Charivari, auch immer Zutritt hat. — Weil wir gerade bei der Literatur sind, so melde ich Ihnen, daß hier ein höchst interessantes Werk von Herrn Löwensberg neulich edirt worden, nämlich ein Conversations-Lexikon für Reisende nach dem Orient, welches sieben Sprachen enthält; ferner daß ein gewisser Herr Bankert im Vereine mit einem gewissen Herrn Radis einen pathologischen Traktat „Ueber die rothen Nasen und ihre Entstehung" publicirt haben, der, so komisch die Sache scheint, in vollem Ernste gemeint ist, und eine reiche Erfahrung bethätigt. — Um zuletzt noch auch vom Theater zu sprechen (was ich gern vermieden hätte, weil ich die Fehler meiner Nächsten lieber verschweige), so sind wir mit dem Stand unseres Personals sehr übel daran. Es ist kaum zu glauben, daß eine so große und reiche Bühne mehre der ersten Fächer unbesetzt hat. Die Verwaltung wird auch im Ganzen mit dem möglichst geringen Grade von Tüchtigkeit geführt, und mit unserm „Kunstinstitute" (sic) geht es seit vier Jahren thalabwärts. Aber dem Uebel wird bald abgeholfen werden.

Georg Dufresnel.

Reise um die Welt.

*** Sehr interessant sind die Schicksale, welche das neben dem neuen Nicolaus-Bürger-Hospital in Berlin zu errichtende Stiftungshaus für arme Weber hat. Der Stifter desselben, der alte reiche Kaufmann Weidinger, floh vor der Cholera aus Berlin nach Hamburg, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft starb als der einzige Mensch, der zu jener Zeit in Hamburg von dieser Krankheit ergriffen wurde. Die Exekutoren des Testaments sendeten dem Hamburger Arzte für die 24stündige Pflege 60 Stück Dukaten, dieser aber wieß sie zurück, und schickte dafür eine Liquidation von 1400 Mark Banco ein. Der Apotheker forderte 800 Mark, und obgleich der Körper nach Berlin geschafft wurde, setzte man 2000 Mark für die Begräbnißkosten an. Daraus entstand ein Prozeß. Das Hamburger Gericht entschied zu Gunsten des Doktors und Apothekers, das Kammergericht aber wieß die Vollstreckung zurück. Das Ende vom Liede ist der Auflauf von 4000 Mark Kosten. Als bereits der Anfang zum Baue des Stiftungshauses gemacht war, verlangte das Stadtgericht Stempelgebühren. Dadurch gerieth der Bau wieder in's Stocken, jedoch entschied auch in dieser Beziehung das Kammergericht zu Gunsten der Stiftung, indem es dieselbe in die Kathegorie der milden, nicht der Familien-Stiftungen zog. Nun erwartet man nur das Frühjahr, um den Bau von Neuem zu beginnen.

*** Man sieht, daß die Homöopathen nur blind zutappen, indem sie nicht einmal ein Ereigniß benutzt haben, was für ihr System sprechen könnte. Kürzlich hat nämlich eine Dame durch Seebäder die verlorene Sprache wieder bekommen. Da nun aber das Wasser die in ihm lebenden Fische just stumm macht, so könnten hier die Homöopathen auf ihren Grundsatz, daß dasjenige, was eine Krankheit erzeugt, dieselbe auch heilt, triumphirend hinweisen.

*** In Paris hat sich ein Knabe von eilf Jahren, aus Lebensüberdruß, erschossen. In London hat ein fünfzehnjähriger Knabe, eines Verdrusses wegen mit seinem Lehrherrn, von einem 202 Fuß hohen Monumente sich hinabgestürzt.

*** In Rom ist ein Lichtbild angekommen — und — nicht confiscirt worden. Wenn das Jahr 1840 noch viele so unglaubliche Neuigkeiten bringt, wie diese, werden ihm die Zeitungsschreiber ein Monument errichten.

*** Unter den vier Prinzen von Coburg, von denen drei sich bereits Kronen erheirathet haben, hat sich jeder Einzelne einer andern Kunst besonders gewidmet: der Gemahl der Königin von Portugal ist ein geschickter Kupferstecher, der König Leopold von Belgien spielt Violine, der Bräutigam der Königin Victoria, Prinz Albrecht, dichtet, und der jüngste Prinz Ernst, der noch zu haben ist, componirt die Dichtungen seines Bruders.

*** Der Herzog von Orleans hat einem Mädchen, das aus Liebe zu ihm verrückt wurde, eine Pension ausgesetzt. Durch diesen Zug könnte er in die Gefahr kommen, die rasende Liebe der halben französischen Mädchenwelt auf sich zu lenken.

*** In Chalons schlug der Blitz in ein Haus, traf aber nur ein Zeitungsblatt, das eine Dame in der Hand hielt, ohne diese zu verletzen. Da sage nur Einer noch, daß den Journalen nichts mehr einschlage. —

*** Der beste König der Aegypter, Totis, wollte sein Volk gelehrt machen und sandte daher in alle Theile seines Reiches Gelehrte, welche daselbst Schulen und Akademieen anlegen mußten. Anfangs schienen die Sachen vortrefflich zu gehen. In kurzer Zeit hatten sich Philosophen, Redner und Gelehrte aller Art gebildet. Unglücklicher Weise aber wollten auch die Weiber gelehrt werden, und dies verdarb Alles. Sie vermochten oder beliebten vielleicht nicht, sich zu den Wissenschaften zu erheben, und man machte also den Versuch, die Wissenschaften für sie zuzustutzen. Von Stund an zogen sich die Genies zurück, die Gelehrsamkeit fing an, vor dem Richterstuhle der Frauen zu erscheinen, und ihr Ausspruch war der Maaßstab für den Ruhm der Schriftsteller. Es war nicht mehr die Rede vom Unterrichten, sondern nur vom Belustigen, die Hauptsache bestand darin, Mannigfaltiges vorzutragen und Nichts zu ergründen; die Einbildungskraft zu vergnügen und den Verstand müßig, das Herz zu rühren und die Seele unerheitert zu lassen. Es währte nicht lange, so setzte man das Schöne hintenan und suchte nur das Artige. Man vertauschte das Gute gegen das Sonderbare, das Gründliche gegen das Oberflächliche, die Logik gegen Scherze, und die gesunde Vernunft gegen witzige Einfälle. Der Geschmack am Läppischen bemeisterte sich aller Aegypter, die Thorheit erhob ihr Haupt, und die Weisheit blieb stumm und verworren. Der Styl, der Anfangs weitschweifig, hart und schwer war, verbesserte sich dergestalt, daß die Werke der Aegypter Meisterstücke von Ordnung, Richtigkeit und Anmuth wurden. Allein er artete bald aus. Erst war er fließend gewesen, nun aber fing er an, zu hüpfen und zu springen. Erst — — doch das Ende dieser Geschichte spielt in Verirrungen der modernen Literatur.

*** Carl Gutzkow hat ein neues Drama geschrieben: Werner, Schauspiel in 5 Akten.

*** Herr **Dr. Theodor Mundt** gab früher eine Monatsschrift heraus: Der Zodiakus. Von all den zwölf Sternbildern blieb nur der Verfasser, als Wassermann, und als solcher zeigt er, bei seinem sonstigen Dünkel, noch Selbsterkenntniß, indem er seinen neuen Unternehmungen auf Wasser bezügliche Titel gibt. Da haben wir den Freihafen, den Delphin, und jetzt eine Zeitschrift: der Pilot.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 6. **Am 14. Januar 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Kajütenfracht.

— Die Torys in England, als Besitzer großer Landgüter fangen jetzt an einzusehen, daß ihnen die Aufhebung der Kornbill sehr nützlich sein würde. Denn zwar gewinnen sie höhere Pachten, aber verlieren doch an ihren Staatspapieren, welche in dem Verhältnisse, wie die Getreidepreise steigen, in ihrem Course sinken. Ein Gutsbesitzer im nördlichen Theil von England sagte: laß die Minister nur den Kornhandel freigeben, wir werden mit dem Continent schon aushalten, denn wenn der Arbeitslohn fällt, dann können wir auch wohlfeil produciren. Selbst die Pächter großer Güter wünschen einen festen Einfuhrzoll, weil sie jetzt stets auf's Gerathewohl pachten, und ihr Product nicht ordentlich berechnen können. Es wird deshalb auch eine torystische Versammlung gehalten werden, um gegen das Korngesetz zu stimmen. Bei dem kleinen Vorrath von Weizen allhier ist also wohl gute Aussicht für unsere Speculanten, besonders da in England die Saatzeit sich verspätet hat, und die Näße auf die Saat schädlich eingewirkt hat.

— Die Getreide-Ausfuhr war hier in dem vergangenen Jahre sehr ansehnlich. Es wurden verschifft 66000 Last verschiedenen Getreides, Saaten und Hülsenfrüchte. An Bestand bleiben 13000 Last, unter denen 7000 Last Weizen und 4700 Last Roggen. Außerdem wurden 45000 Tonnen Weizenmehl und 8700 Centner Weizen-Schiffsbrod verschifft. Selten war eine so starke Ausfuhr von Gerste (6200 Last) und Erbsen (4600 Last) bewirkt. Die Preise waren stets für Gerste zwischen 30—40 Sgr. und eben so für Erbsen. Es ist also, da erstere Getreideart eine sehr ergiebige Ernte lieferte, anzunehmen, daß ungefähr 1 Million Thaler auf solche Art umgesetzt worden und hauptsächlich den Landleuten unserer Umgegend zugeflossen sind. Der hiesigen arbeitenden Classe ist durch die starke Getreideeinfuhr vielleicht an 400,000 Rthlr. an Arbeitslohn zugewiesen worden.

— Es will verlauten, daß mehre gewerbliche Anstalten in unserer Stadt eingerichtet werden sollen. Die ehemaligen Zuckersiederei-Gebäude sollen zur Anlegung einer Eisengiesserei bestimmt sein. Die Gewehr-Fabrik, jetzt auf der Altstadt gelegen, soll mit einem Dampfapparat versehen, künftig ein Lokal auf der Niederstadt erhalten. Auch ist die Rede davon, daselbst eine königl. Kanonengiesserei zu etabliren. Es wäre zu wünschen, daß dasjenige, was wir blos von Hörensagen nachschreiben, sich bestätigen möchte. Denn es würden hierdurch besonders die kleinern Häuser auf der Niederstadt mehr Werth erhalten und könnten durch Vermiethen an die Fabrikarbeiter bessern Ertrag wie bis jetzt bringen.

Bedenken und Winke
über Kinderbewahranstalten oder Kleinkinderschulen.

(Schluß).

Ich will nun zu den Bedenken übergehen. — Die Kinder, für welche die Bewahranstalten und Kleinkinderschulen bestimmt sind, gehören den untersten Classen des Volkes an und werden meistens lebenslang in denselben bleiben. Wenn nun diese Kinder in schönen Localen ihre Tage zubringen, an eine so zarte Behandlung gewöhnt werden, eine Menge Spielsachen um sich haben, sich stets im Spiel und froher Gesellschaft bewegen, zu Weihnachten reich beschenkt werden u. s. w., u. s. w.; wie sollte das nicht eine höchst gefährliche Verwöhnung bewirken? Es gibt Anstalten, wo eine Aufsichtsdame immer 6 oder 10 Kinder speciell in Fürsorge genommen hat, und wo jede mit der andern wetteifert, ihre Pflegebefohlenen hübsch und warm zu kleiden, mit Spielsachen zu versehen u. dgl. —

Ich bin weit entfernt, die sich kund gebende Pflichttreue und menschenfreundliche Fürsorge der Angestellten und Aufsichtführenden an und für sich tadeln zu wollen; aber dessenungeachtet muß ich doch fragen, was werden die Folgen einer solchen zu weit getriebenen Bewahrung bei Kindern sein, die früh an Wind und Wetter, an schlechte Kleidung gewöhnt werden müssen, und die ohne Bewahranstalten, ohne daß die Eltern dies bezweckten, bisher tüchtig abgehärtet wurden. Mich dünkt, die Sache ist ernst, und alle Vorsteher von Bewahranstalten sollten sie wohl beherzigen.

Man rühmt besonders den Einfluß, den die Bewahranstalten, welche zugleich Kleinkinderschulen sind, auf die intellectuelle Bildung der Kinder haben, und hofft: daß die so vorgebildeten Kinder, wenn sie in die Volksschule treten, viel raschere und größere Fortschritte machen werden. Die Anstalten wirken noch nicht lange genug, um sich für oder wider diese Ansicht auf Erfahrungen, welche entscheidend wären, berufen zu können. Allein so viel ist gewiß: die Erfahrung lehrt, daß mit Kindern, bei denen man jede künst-

liche geistige Aufregung vermied und nur für ein frohes körperliches Gedeihen sorgte, im Unterrichte unendlich mehr anzufangen ist, als mit den zu früh unterrichteten. Man klaubt, möchte ich sagen, die Rosinen aus den Kuchen heraus, die in der Volksschule gegessen werden sollen. Wird denn das Uebrige den Kindern schmecken, wenn sie vorher schon die Rosinen verzehrt haben? Möchte man zu dem doch nie vergessen, daß das Geschäft des Lehrers um so schwieriger ist, je kleiner noch die Kinder sind.

Ich komme jetzt zu einem Bedenken, welches ich für das wichtigste halte. In vielen Kinderbewahranstalten, welche ich besuchte, wurde mir gesagt: „Sie glauben nicht, wie glücklich sich die Kleinen hier fühlen! Sie sind hier viel lieber als zu Hause! In den ersten Tagen schreien sie wohl und wollen zur Mutter; aber das verliert sich in wenigen Tagen ganz! Ja, wir haben viele Kinder, die schreien und sich verstecken, wenn die Mutter sie abholen kommt, und die lieber gar nicht wieder nach Hause möchten!" Die so zu mir sprachen, erwarteten eine Aeußerung des Beifalls, allein ich gestehe, jene Reden verstimmten mein Inneres so oft ich sie hörte, und nährten von neuem eine Besorgniß, die ich längst mit mir herumgetragen. Das heiligste Band der Kindesliebe wird durch die Anstalt locker, das Kind dem Vaterhause und Mutterschooße entfremdet. Die Kinder haben eine Behandlung und Pflege von den beaufsichtigenden Damen der höheren Stände, von der sie früher nie etwas ahneten, die später nie wiederkommt. Eine Dame überbietet die andere in Zärtlichkeit und Sanftheit. Dazu kommt, daß schon das Aeußere, die schöne Kleidung, das ganze Wesen dieser Damen gegen das der armen und ungebildeten Mütter absticht, und leicht wendet sich das Herz des Kindes mehr zu der Fremden hin, ab von dem Herzen, an das es hingehört und unter welchem es zum Leben reifte. Gewiß, hier ist große, ernste Vorsicht nöthig, daß wir uns nicht durch Mißgriffe schwer versündigen und den Segen jener Anstalten in das Gegentheil verkehren.

Würde indessen die Gründung solcher Anstalten so bewerkstelligt, wie ich oben vorgeschlagen, so würde die, welche solche Anstalten anlegten und hielten, mehr den niedern Ständen angehören.

Noch eine Idee möchte ich hier andeuten, und der weiteren Prüfung und Realisirung empfehlen, die nämlich, die Kinderbewahranstalten zugleich zur Vorbildung von Kindermädchen und Kinderwärterinnen zu benutzen. — ? —

Auch noch von einem allgemeineren, ja politischen Gesichtspunkte aus, ließen sich zu den Zerrennerschen Bedenken noch andere hinzufügen. Diese würden sich jedoch auf das heute zu Tage sich ausbreitende Vereinwesen überhaupt beziehen, die Gründe und Ursachen unserer vereinreichen Zeit aufsuchen und darlegen, und die möglichen und wahrscheinlichen Folgen darankn üpfen, mit einem Worte: zeigen, wodurch die Vereine entstanden, welche Anzeichen, wie es gegenwärtig an der Zeit sei, sie gewähren und wohin sie führen. Da dies jedoch auf einmal zu weit führen und zu umfangreich werden möchte, so mag es vor der Hand bei diesen Andeutungen verbleiben. Vielleicht, daß sich später einmal Gelegenheit findet, darauf zurückzukommen.

Willmar.

Provinzial-Correspondenz.

Bromberg, den 9. Januar 1840.

„Ist es nicht seltsam, daß die Gedärme der Schafe den Menschen die Seele aus den Leibern ziehen?"
W. Shakspeare.

Lange haben wir über das hiesige Leben und Treiben nicht berichtet und fast will es uns bedünken, daß es an der Zeit sei, wieder etwas aus unserer Stadt mitzutheilen. — Vor nicht langer Zeit entriß uns der Tod plötzlich den Director unseres Musik-Vereines, den Herrn Kämmerer Loewe. Allgemein wird der Verlust dieses geschätzten Mannes bedauert, am schmerzlichsten empfindet ihn aber jeder Musikfreund, da der Verstorbene neben dem Besitze der gediegendsten Musikkenntnisse, weder Mühe noch Aufopferung scheute, uns musikalische Genüsse zu verschaffen. Kurz vor seinem Tode hörten wir noch; unter seiner Leitung, die herrliche Musik des hochseligen Fürsten Anton Radzivil, zu Göthes Faust. Schwerlich wird der Verein einen Director finden, der so ganz von der Kunst durchdrungen, gleichsam in ihr lebte und webte. — Sanft ruhe seine Asche! — Seit Juli v. J. erscheint hier unter der Redaction eines Herrn Blau (Albu) — „wir wissen nicht woher er kam ꝛc." — ein Wochenblatt, der Herold genannt, wöchentlich eine Nummer. Obgleich Herr Blau (Albu) eine pomphafte schwülstige Ankündigung seiner Unternehmung vorausgehen ließ, so scheint dieselbe doch nur eine ephemere Erscheinung in's Leben gerufen zu haben. Herrn Blau scheint es an einem richtigen Tacte zu fehlen. Kürzlich hat er sich sogar nicht entblödet, eine Beurtheilung über das zum Andenken des verstorbenen Herrn Kämmerer Löwe im Musik-Verein privatim aufgeführte Requiem von Mozart, in seinem Blatte aufzunehmen. Nur eine öffentliche Leistung kann einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen sein, nicht aber die, welche von und in einem Privatzirkel geboten wird. Ferner ist es mit Recht mehrseitig gerügt worden, daß an einem andern Orte der obigen Beurtheilung mehre Mitglieder des Musikvereins, die in einem andern Conzerte mitwirkten, mit den Worten „junge Leute" bezeichnet sind, während doch (vielleicht aber Herr Blau (Albu) nicht) unter diesen achtbaren Mitgliedern, selbst sehr würdige Männer gesehen hat. — Wahrscheinlich wird sich dieser zwar mehrseitige, aber nicht vielseitige Herold, nicht lange hier halten. — Ein günstiger Stern führte uns vor kurzem einen Mann, einen Virtuosen in unsere Maueren, der keineswegs einseitig, vielmehr durch seine vier Violin-Saiten und andere schätzenswerthe Seiten, bei uns gerechte Anerkennung gefunden hat, so das wir uns gedrungen fühlten; in Bezug auf sein meisterhaftes Spiel, obige Worte des großen Shakspeare als Motto unseres Berichtes zu wählen. Herr v. Schramm, erster Violinspieler des Stadttheaters zu Leipzig, hat hier zwei Concerte (was in unserm Städtchen viel ist) gegeben, uns durch sein wirklich ausgezeichnetes Spiel zwei höchst genußreiche Abend-Unterhaltungen gewährt. Am 24. November fand das zweite Conzert im hiesigen Schauspielhause vor einem zahlreichen Auditorio statt. Selbst auf der Gallerie hatten sich Zuhörer eingefunden, was man wohl als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachten kann. Die Zettel verkündeten zwar die Unterstützung des hiesigen Gesang-Vereines, doch mußten die zwei versprochenen Gesangspiecen fortbleiben, da derselbe kurz vor dem Conzert aus nicht bekannten Ursachen, von seinem, dem Herrn v. Schramm gegebenen Versprechen zurücktrat. Herr v. Schramm nimmt als Violinspieler der neuen

Schule einen bedeutenden Platz in der musikalischen Welt ein, was er in den beiden hier gegebenen Conzerten bethätigt hat. An diesem Abende spielte er ein Conzert von Kalliwoda; eine Phantasie von Maurer über Motive aus der Oper „die Stumme von Portici" und auf Verlangen das schon am ersten Conzertabend gespielte Concert von Beriot. — Das Conzert von Kalliwoda wurde von Herrn v. Schramm mit einer Sicherheit, Rundung und Fertigkeit vorgetragen, wie es uns lange nicht zu hören vergönnt war. In der Phantasie von Maurer, die wir vom Componisten einst selbst spielen hörten, hatten wir Gelegenheit, seinen zarten, seelenvollen Vortrag zu bewundern, und gewiß hat manchem Dämchen, beim Anhören des mit tiefem Gefühl vom Conzertgeber gespielten Schlummerliedes, das Herzchen stärker wie gewöhnlich gepocht, vielleicht wünschen:

„Die Weise nochmals; sterbend sank sie hin,
O sie beschlich mein Ohr wie'n süßer Süd,
Der um den Hügel voll Violen weht,
Und Düfte raubt und giebt."
(W. Shakspeare).

um so mehr da Herr v. Schramm eine einnehmende Persönlichkeit besitzt. Diesem Künstler sieht man es an, daß er nicht nur Noten spielt, sondern daß er innig fühlt, was er spielt. Hatte sich nun Herr v. Schramm schon bei der Aufführung dieser beiden Piecen allgemein rauschenden Beifall erworben, so wurde derselbe doch noch auf's höchste gesteigert, als er uns das sehr schwierige Conzert von Beriot vortrug. Hier zeigte er uns vollständig, welche enorme Schwierigkeiten er auf seinem Instrumente zu überwinden versteht. Zu bewundern war hier seine große Fertigkeit; der stets glockenreine Ton bei den schwierigsten Passagen; sein meisterhaftes Staccato; sein kühner Bogenstrich, kurz Herr v. Schramm ist ein Violinspieler, der durch sein meisterhaftes Spiel überall ergötzen; vollkommen befriedigen wird, und muß. — Herr Kenne unser beliebte und ausgezeichnete Oboebläser erfreute uns auf seinem Instrumente mit einem Rondolette von Maurer, was wir zwar schon früher von ihm gehört haben, jedoch mit neuem Vergnügen wieder anhörten. Herr Kenne leistet auf seinem schwierigen, eigensinnigen Instrumente sehr viel, und gewiß würde sich manche Musik-Kapelle glücklich schätzen, einen solchen tüchtigen Musiker zu besitzen. — Wäre der Conzertgeber und Herr Kenne präcise vom Orchester begleitet worden, so wäre in diesem Conzert nichts zu wünschen übrig geblieben. — Herr v. Schramm gedenkt; wie wir hören, einige Zeit in Posen zu verweilen und sodann eine Reise nach dem Norden zu unternehmen, wozu wir ihm von Herzen Glück wünschen, jedoch hoffen wir, daß er auf seiner Reise dann auch wieder unsere Stadt heimsuchen, und uns wenigstens mit noch einem Conzerte erfreuen wird.

A. Z.

Thorn, den 8. Januar 1840.

Am 24. December v. J., am Christabend, und am Vorabend seiner silbernen Hochzeit mit seiner Kirche, starb hier unerwartet, und von Jedermann tief betrauert, unser würdige Superintendent Eisenhauer. Er kam am Morgen dieses Tages wohlgemuth und anscheinend gesund von einem Ausfluge in's Freie zurück, wurde aber, nach einer halben Stunde schon todt, vor seinem Schreibtische gefunden, und nach der Meinung der Aerzte hatte er das Bewußtsein schon vor dem Hinuntersinken vom Stuhle verloren. Das ist der Tod eines Gerechten! Keine Vorahnung, kein Schmerz und kein Kampf erschwerten ihm sein Scheiden. Es gab sich sogleich eine allgemeine Theilnahme kund, und diese wurde angeregt und vermehrt, ein Mal durch des Mannes Beliebtheit und dann durch das Unerwartete seines Hintritts. Seinem Leichenzuge, am letzten Sonntage des scheidenden Jahres, folgten deßhalb, tief ergriffen, das Offizier-Corps der Garnison, so wie sämmtliche Autoritäten der Stadt und fast die ganze Bürgerschaft, welche aus eigenem Antriebe den Wunsch äußerten, ihren verklärten Seelsorger und Wohlthäter zu seiner letzten Stätte begleiten zu dürfen. Sie drückten dadurch ihren Dank aus für sein vorsorgliches und uneigennütziges Benehmen, da, er fast sechs Jahre hindurch, die Geschäfte eines Garnisonpredigers mit verwaltet hatte. Eben so war kein Unterschied unter den Bekennern der verschiedenen Confessionen merkbar, weil der Verstorbene, wenn er Nackte kleidete und Hungrige speisete, niemals nach ihren Glauben gefragt hatte. — — Der rapide Wechsel der Witterung in diesem Herbste und Winter, hat hier einmal binnen 48 Stunden 23 Grade R. betragen. Krankheiten können demnach nicht ausbleiben. — Die Weichsel steht zwar fest, das Eis aber wird zur Passage nicht benutzt. Dies ist hier auch viel weniger wichtig, als etwa bei Dirschau, weil wir unsere Brücke haben.

E. M.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen:

Die Walderziehung

nach den neuesten wissenschaftlichen Grundsätzen und bisher praktischen Erfahrungen, staatswirthschaftlich wie aus dem gegenwärtigen Standpunkte der industriellen und sonstigen bezüglichen Verhältnisse Deutschlands, angesehen von J. C. B. Schultze, Forstsecretair ꝛc. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 20 Sgr.

(Kleinkinderbuch)

Die heilige Genoveva.

Mit 16 schönen Bildern. Quer. 8. geb. Preis 10 Sgr.

Literarische Neuigkeit für Lesezirkel ꝛc.

So eben ist bei Basse in Quedlinburg erschienen:

Dr. Francia,

Dictator von Paraguay,

geschildert während eines vierjährigen Aufenthalts in dieser Republik, nebst den nöthigen Erläuterungen über die südamerikanische Revolution.

Von

J. P. und W. P. Robertson.

Aus dem Englischen

von

Dr. Le Petit.

Mit einer Charte und einer Abbildung. 2 Bände. 8. geh. Preis: 2 Rthlr. 20 Sgr.

Dr. Francia, Dictator von Paraguay, war bis jetzt eine halb mystische Person in der Geschichte neuerer Zeit; ein nicht geringeres Dunkel umhüllte Paraguay selbst den forschenden Blicken der civilisirten Welt, da Francia jeden fremden Späher zurückwies oder festhielt. Die Gebrüder Robertson, die sich lange in Paraguay aufhielten und sich anfangs des besondern Schutzes des gewaltigen Doctors zu erfreuen hatten, haben jedoch dieses magische Dunkel in ein vollkommenes Licht gesetzt, und wir empfangen hier eine eben so getreue und authentische, als höchst interessante Schilderung der Zustände eines der reizendsten Länder des Erdballs, umschirmt von dem trüben und schwarzen Wolkenhimmel des mit Donner und Blitzen umstrahlten Thrones eines Supremo, der in gewaltiger Despotie dieses schöne Land und seine friedlichen Bewohner mit eisernen Ketten zu umspannen gewußt hat. Jetzt schon hochbejahrt, sein Pallast eine elende Villa, sein Ministerium zwei sehr untergeordnete Creaturen, seine Landmacht etwa 500 Satelliten, führet Dr. Francia eigenhändig das Ruder eines Staates, den er durch ein fortwährendes Spionirsystem, welches selbst in die engsten Verhältnisse seiner Landsleute eindringt, mit Argusaugen bewacht; er gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Personen der Gegenwart. Das Werk ist reich an den mannichfachsten Schilderungen der Natur, der bürgerlichen Zustände und der Eigenthümlichkeiten dieses südamerikanischen Staates und verknüpft mit der angenehmsten Unterhaltung zugleich sehr gründliche wissenschaftliche Belehrungen.

Für Steuerbeamte, Böttcher ꝛc.

R. F. Engelhart: Tabellen zur Inhaltsbestimmung der runden und ovalen

Bottiche und Fässer

nach dem preußischen Quart zu 64 Cubikzoll berechnet, von 1 bis zu 192 Zoll Durchmesser, um $1/2$ Zoll jedes Mal steigend, und von 1 bis 70 Zoll Höhe, mit $1/4$, $1/2$ und $3/4$ Zollen, nebst Anweisungen zu ihrem Gebrauche. Für königl. preußische, sowie für Steuerbeamte aller der Länder, welche dem preußischen Zollverbande beigetreten sind. Mit einer Tafel Abbildungen. 8. Preis 15 Sgr.